

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

41 (9.10.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Leipziger Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

№ 41.

Sonntag, den 9. Oktober.

1904.

Die feindlichen Nachbarn.

Eine unterfränkische Dorferzählung aus dem Jahre 1797. — Von C. W. Stih.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Stuten Mutes beschwichtigt Immina das böartige Tier, wünscht den zwei Männern herzlich „guten Morgen“ und bittet um Kohlen für ihr Töpfchen. „Fülle ihn!“ sagte der eine, und die Magd zündet ihren Unschlittstummel im Laternen an, scharrt sich ihr Eisengefäß voll Kohlen, deckt den Deckel darüber, sagt noch: „Seid's nicht gar so fleißig,“ und hastet sich heim. Als sie aber zu Hause die Kohlen auf den Herd schüttet, da ist die ganze Glut wie weggeblasen, auch das Lichtlein in der Laterne geht plötzlich aus, wie sie an dem Flämmchen deselben etliche „Spahndäusen“ anzünden will. Die Alte ist über das schlechte Kohlenfeuer höchlich erbost; doch was beginnen? Der Kupfermüller und sein Sohn haben das Feuerzeug in der Tasche, die darf sie ums Himmelswillen jetzt noch nicht wecken. Die zwei Knechte sind mit Frammersbacher Holzhauern, die auch jetzt noch den Ruf als die besten im ganzen Speßart genießen, schon seit gestern im Wald, nächtigen in einer Forsthütte und kommen vor Tag nicht heim, also denkt sie sich: „Na, die Spengler-Mannen waren ja mit dir ganz handsam, geh' halt nochmal wegen Licht und Kohlen zu ihnen, sie werden dich darob nicht schelten.“ Gesagt! getan! abermals kauft die alte Magd die Salde hinan zum Bergwerk und bittet: „Kumpärs! mir sind die Kohlen ausgegangen; hierfür werd ich aber den Deckel nimmer auf den Topf tun, gebt mir noch einmal.“ Zuerst knurrt der grimmige Zottelhund ganz erschrecklich und weist die blitzblanken Zähne, doch die alte Immina beschwichtigt ihn mit den Worten: „Melakl,“ sagte sie, „kusch, — kusch

dich, kommst du zur Kupfermühle, kriegst du von mir die Schinkenschwarte vom großen Weihnachtschwein, das wir neulich geschlachtet haben.“ Drauf sprach der gleiche Mann wie vorhin: „Nimm dir nur Kohlen“; worauf die Alte, so

schnell sie konnte, ihr Töpfchen voll Kohlen scharrt, den Lichtstummel wieder anzündete, sich schönstens bedankte und eilig davonhumpelte. Als sie nun daheim die Kohlen gleich auf den Herd schütten wollte, ging die Glut derselben, sowie das Lichtlein in der Laterne augenblicklich wieder aus... „So soll dich doch gleich!“ schmähte die alte Immina, suchte im Finstern nach dem Salzfüßchen, streute davon auf die Kohlen und machte, wenn auch schweren Herzens, zum dritten Mal den ungastlichen Weg. Aber schon auf der Salde sprang ihr der graufige Zottelhund wie wütend entgegen und tat, als wollte er sie gleich zerreißen. Gätte ich ihm doch die Schinkenschwarte mitgebracht, denkt sich die erschrockene Alte, und schmeichelt mit zitternder Stimme dem schwarzen Antier, indem sie ihm ihr „kusch, kusch“ zuruft. „Schau, ich tu dir ja nichts, und die Schwarte sollst du haben, gleich wie es Tag wird, lauf dann nur hinunter in die Kupfermühle und hole sie dir.“ Der Hund tat nicht mehr so grimmig, sprang der Magd voraus, die hinter ihm her kuschte und gleich beim Eintritt in den Stollen rief:

„Liebe Leut, die Kohlen gehen alleweil aus! Nun hab' ich aber Salz darauf gestreut und brauch Euch nur dieses einmal und dann nimmer zu plagen.“

Der von den beiden Männern, welcher ihr schon zweimal Licht und Kohlen zu holen erlaubt hatte, sagte auch diesmal:



Das neue Rathaus in Leipzig.

„Nimm Dir mir!“ Doch, wie sie mit dem Erbetenen gehen will, springt der andere Bursche auf, hebt eine rotglühende Eisenstange drohend in die Höhe und ruft: „Kommst Du mir noch einmal, so dreh' ich Dir den Kragen um!“ Da denkt sich die alte Immina: „Schau mir nur einmal den da an, der ist doch ein Mordsbengel und muß mit den „Fischergässern“ zu Mchaffenburg auf dem Brücklein am Eingang der Fischergasse mehr als einmal zusammengeessen sein!“

Bekanntlich hatten die Mchaffenburg Fischer ebenso ihre Eigentümlichkeiten, als wie die Gäcker (Weinbauern) an den Rebhöhen von Hörstein bis Mzenau. Erstere saßen hauptsächlich in der Fischergasse zu Mchaffenburg, wurden daher „Fischergässer“ genannt und gebrauchten untereinander die kollegiale Anrede „Kumpär“. Das geweckte, zungen- und schlagfertige Völklein, dessen stets bereiter Mutterwitz zu unzähligen landläufigen Anekdoten Anlaß gab, hielt jeweils auf dem Brücklein zum Eingang in die Fischergasse als dem Schauplatz ihrer Witze und Schwänke die abendlichen Zusammenkünfte. Die alte Immina hatte sonst eine Zunge so scharf wie das Wingartmesser eines Gäckers und wollte eben eine gefalzene Antwort auf die Drohung des kohlschwarzen Burschen geben, doch sie bedachte, der könne ihr schließlich auch noch den eiterbissigen (Benennung für bissigen) Hund anheben, schwieg daher und sprach nur das fromme Wort aus: „Helf Gott!“ Da fuhren die beiden Schwarzen vom Felsbrocken auf, der ihnen zum Sitze gedient, und es tut einen solchen Donnererschlag, daß fast die alte Magd aufs Gestein hingestürzt wäre, das auf dem Boden des Schachtes umherlag. Das große Feuer ist urplötzlich erloschen, doch auch die Glut ihrer Kohlen und das Lichtlein in der Laterne, Immina aber standen die Haare zu Berge und sie betete laut: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ und lief dann, so schnell sie nur die alten Füße tragen konnten, nach Hause. Als sie aber ihre toten Kohlen zu den andern auf den Küchenherd wirft, schlägt's auf der Kirchenuhr von Frammersbach dumpf „ein“ Uhr und sie erkannte nun, daß sie nicht bei den wandernden Klemptnern gewesen, sondern mit bösen Geistern zusammen war. In ihrer Todesangst schleppte sie sich an ihr Bett, kroch mit den Kleidern mühsam unter die Decke, zog sich diese über'n Kopf und betete in ihrer Herzensnot all die Gebetlein, die sie in ihrer Kindheit und Jugend einst in der Schule und zu Hause gelernt hatte. Wichtig, um drei Uhr frühmorgens klopfen die Ruppertsbüttner Drescher an die Haustüre der Kupfermühle, doch keine Immina macht ihnen auf; als zuletzt der alte Burkard brummend aufstand und die sonst so pünktliche Magd wecken wollte, da hörte er zu seinem Erstaunen, daß die Alte irre redete. So ging er denn selber in die Küche, um dort Feuer anzumachen und den Drechern ihre Grundbirnensuppe zu kochen, auch den gestrigen „Dampflap“, eine meist fingerdicke, etwa einen Fuß im Durchmesser enthaltende runde Scheibe von Roggenmehl teilweise von Brotteig selbst, im Ofen ausgebacken, mit saurem Rahm überstrichen, mit Kümmel bestreut und vor dem Brote im dämpfigen Ofen ausgebacken, herbeizuholen, doch, als er an den Herd hintrat, stand er ganz verblüfft da, bewegungslos vor Staunen. Auf der Eisenplatte desselben lag ein Haufen von Gold — pures Gold — nichts als alte doppelte Schild-Karoline aus der blutigen fluchwürdigen Schwedenzeit, wie sie damals in den drei geistlichen kurfürstlichen Hochstiften Mainz, Köln und Trier geprägt wurden. Anfänglich wußte er gar nicht, was er tun sollte, und woher ihm das schöne viele Geld gekommen sei, doch faßte er sich bald, und, da auch bei ihm das Sprüchlein der Würzburger Judenthats in Fleisch und Blut übergegangen war: „lieber hab' ich, als hätt' ich!“ packte er hurtig alle Münzen zusammen, sperrte sie ganz heimlich in seinen feuerfesten Wandschrank ein und stellte sich an, als hätte er gar nichts gesehen. Drauf später im Lauf des Vormittags schaute er bei der alten Immina nach, ging, als er sah, daß die Magd wieder ihren richtigen Verstand hatte, wie die Rabe um den heißen Brei herum und forschte endlich: „Nun was ist Euch denn eigentlich in der letzten Nacht zugestoßen, Immina? Redet nur frisch von der Leber weg!“ Die Alte ließ sich nicht lange bitten, erzählte dem Kupfermüller alles, wie sie es später oft in der Lichtstube (Spinnstube oder Heimgarten) meiner seligen Mutter und meinen Schwestern gegenüber getan hat, wo ich dabei saß und mitzuhörte, starb aber nicht, trotzdem man ihren baldigen Tod vorhergesagt. Alle jene Leute, die z. B. den Pestvegel sahen — Ihr habt ja schon oft von dem großen Vogel

gehört, der zu Zeiten der Pest „weiß“ am Leib aber mit schwarzem Schnabel und Füßen auf den Giebeln der Häuser saß, — mußten ja ins Gras beißen und auch die lebten nimmer lange, welche im ehemaligen Wallgraben zu Würzburg hinter dem Juliusospital etwa in einer stürmischen Nacht dem „Grabenreiter“ begegneten, der ohne Kopf sein blutiges Haupt unterm Arm tragend, dahin sprengt. Ebenso standen jene am Ende ihrer Tage, die bei der Teufelsmühle etwa eine Stunde von Bischofsheim den dortigen graulichen Spuk mitansahen. Dort liegt in einer tiefen schauerlichen Gebirgsschlucht — ich war während meiner Wanderschaft selbst dort — ein großer, ganz ausgehöhlter Fels und von einer mindestens achtzig Fuß hohen Felswand stürzt sich die ganze Flut des „Schwarzbachs“ in diese tiefe Höhlung. Bei der durch Regengüsse angeschwollenen Wassermenge braust's und wirbelt's drin wie in einer wahren Teufelsmühle, drum heißt auch das grauliche Loch so. Während eines Hochgewitters soll aber oft auch ein schwarzer riesiger Mann die Felswand auf und abklimmen und in wilden Sprüngen um diese seine Teufelsmühle herum tanzen, und das ist der „Gott-sei-bei-uns“.

Jetzt konnte sich der Obersteiger nimmer länger zurückhalten und rief ärgerlich: „Gefasel . . . lauter Mfanzerei! Also von dem Goldschak, den ihm seine Magd, ohne davon das geringste zu wissen, auf den Herd geschüttet hatte, soll der alte Burkard über Nacht so reich geworden sein, daß man ihn seitdem den „Gaugrafen von Eßfeld“ nennt. Ihr wißt ja, daß man das Eßfelder Bauernvolk nur die Gaugrafen nennt, wie man von den „Grabfeldern“ sagt, sie würden mit silbernen Pflügen ackern, wenn ihnen nicht hie und da der Main mit seinen Fluten einen garstigen Strich durch die Rechnung mache. Aber ich will Euch nun aufklären, wodurch sich der Kupfermüller ehemals sein Geld erworben hat, dann bitte ich Euch aber auch, tut mir den Gefallen und glaubt solche alte Weibermärlein nimmer, wie man sie in der Lichtstube auskramt.“

„Von was denn aber sonst hatte er seinen Reichtum her, den sein einziger Sohn, der jetzige Kupfermüller Totan, von ihm geerbt hatte? . . .“ fragte sehr unwirsch der greise Kolonat Kobl. . . .

„Also paß nur auf!“ begann Aquilin wieder. „Wenn man wie ein Jude schmußt und schachert, dazu in allem knaufert, schändliche Zinsen der Armut abnimmt, und, wer vom kurfürstlichen Fauth (Vogt) zu Lohr die Erlaubnis hat, sich die größten Schaf- und Hammelherden auf den hochstiftigen Wäldungen und Weiden, sowie eine Menge von Bienenstöcken zu halten und aufzustellen, mag leicht zu Geld kommen, denn das Sprichwort sagt nicht umsonst: „Wer Glück hat mit Bienen und Schaf — der leg sich hin und schlaf!“ Zuletzt, da er Gemeindevorsteher ward, da mußte ja so jeder Spatz, der über seinem Dache wegflieg, eine Feder wenigstens lassen. . . . Deshalb,“ schloß der Obersteiger, „ist der Burkard so reich geworden — der Spitzbubenhändler, die er sonst getrieben, gar nicht zu denken.“

„Aber Schwieger!“ hob nun der Wagner Valentin an. „Ihr habt mir noch nichts von dem erzählt, was vor einiger Zeit mehrere Weiber von Frammersbach und Ihr selber gehört und gesehen habt, als diese und Ihr an dem Bergwerk vorbei kamet?“

„Ja so!“ versetzte Kobl. „Man kann sich wohl denken, daß, was früher im Schachte gespukt, noch immer dort ist. Vor einer Woche kam abends die alte Amann Kuni ganz außer Atem zu mir und meiner Frau und erzählte uns beiden, auf dem Heimweg von Lohr habe sie just ums Gebetläuten im Stollen ein rotes Licht flimmern sehen. Drei andere Weiber, die hinter ihr dreinkamen, haben das gleiche geschaut. Drauf, wie ich nun andern Tags in Lohr gewesen, dachte ich mir: „Kolonat, sieh Dir das Ding doch auch einmal an. Zum Donner! war ich doch kurmainzischer Dragoner, volle fünf Jahre zu Mainz in Garnison und wäre sicher Korporal geworden, wenn nur der alte hätte abgehen mögen. Also denk ich mir, Du mit Deiner Reiter-Kurage scheust doch weder den Gott-sei-bei-uns noch seine alte Großmutter! Aus der Stadt ging ich erst spät fort und, wie ich so an der Lober hinaus durch den Schiffsbruch an die Halde hinkam, wo damals der alte Immina der Spuk erschien, und man schon den Eingang zum früheren Bergwerk sieht, das jetzt ganz mit Wald und Busch überwachsen ist — da erblickte auch ich

das selbe rote Licht wie Tags zuvor die Kuni, höre aber noch dazu wie's tief drin im Stollen pickelte und hämmerte."

"Und da bist Du dann, als alter Kurmainzischer Dragoner voll Herzhaftigkeit hineingegangen, wie einst des Kupfermüllers Magd? . . . denn selbstverständlich sind ja die hochstiftlichen Reiter voll Courage," fragte lächelnd der Obersteiger.

"Bei Leibe nicht!" wehrte der frühere Fuhrwerksbesitzer ab. "Ja, wenn mir der Spuk selber in den Weg gekommen wäre, so hätte ich meinen Mann gestanden, aber so etwas aus freien Stücken auffuchen — nein, das tut der Kolonat Kohl nicht. Sagt ja schon das Sprichwort: „Mal ihn nicht an die Wand — gleich kommt er sonst gerannt!“ . . . Jedoch was ich mit meinen eigenen guten Augen gesehen und mit diesen meinen Ohren gehört habe, das laß ich mir von niemandem abstreiten."

"Und ich wäre an Deiner Stelle doch hingegangen!" beharrte Aquilin auf seiner Meinung.

"Daß ich ein Narr gewesen!" versetzte Kolonat, „doch offen gesagt, mich trieb eine wahre Todesangst heim, und ich lief so schnell nach Hause, als mich nur meine Füße trugen."

"Wirklich sah der Schwiegervater so käseweiß wie der Tod von Basel aus!" bekräftigte Valentin die Erklärung des Alten. . . .

"Doch jetzt hört mir Ihr beide endlich einmal mit diesen einfältigen Kinder- und Lichtstuben-Märleins auf und denkt vielmehr an die Franzosengefahr, diese wahrhaft ägyptische Plage, die uns immer näher kommt. Was wird da aus uns allen werden, wann sie über uns mit Raub, Mord und Brand herfallen?"

"Wohl habt Ihr Recht, Nachbar! Wie schon anno 1674 der Turenne übel genug unsern Urgroßeltern mißspielte, so daß man jetzt noch nach mehr als hundert Jahren von diesen schrecklichen Zeiten erzählt, in welchen Dinge geschahen, daß auch uns noch die Gänshaut überläuft. Besser werden die jetzigen Neufranken, wie sie sich schimpfen lassen, gewiß auch nicht sein."

"Sicherlich nicht!" bestätigte der frühere Obersteiger die Ansicht des alten Nachbarn und fügte noch bei: „Kenne die Frankreicher aus eigener Wahrnehmung; war ich ja doch als junger Bursche in ihrem Lande! Die haben Deutschland verwüstet und verheert! Die bringen uns nur Pestilenz und Hungersnot, Blinden und den roten Hahn aufs Dach!"

"Bei unserer lieben Frau von Maria-Buchen! Die Neufranken haben nicht einmal Schuhe!" meinte Valentin verächtlich. „Aber Ihr kennt doch die schöne Legende, wie einst jener heilige Wallfahrtsort entstand? Da, wo jetzt das schmucke Kirchlein steht, breitete einst eine schöne Buche ihre Nester aus. Kam nun einmal ein Jude des Weges und, da es hieß, daß kein Hebräer diesen Baum ohne sonderbarliche Umwandlung betrachten könne, und es auch ihn widerwillig anmutete, zog er hierüber ergrimmt sein Messer und stieß es in die Buche. Da drang Blut aus der Ritze des Baumes, und als etliche Christen zufällig die gleiche Straße wandelten, gewahrten sie des Wunders und kündeten es dem Bischofe Johann von Brun. Der ließ nun die Buche an dieser Stelle schälen und anschneiden, und siehe da — drin fand sich eingewachsen ein Bild der schmerzhaften Muttergottes, an dem noch die Blutstropfen hingen. Nun baute man an Orte eine Kapelle, die nachmals unser so hochberühmter Bischof Echter von Mespelbrunn vergrößerte. Das ist die Wallfahrtskirche: „Mariabuchen!"

"Ja, so erzählt man sich!" begann Aquilin und fuhr dann fort: „Um aber wieder auf die Franzosen zu kommen, so wollte ich nur, ich hätte gute Schützen und Dragoner, mit denen ich ihnen schnell die Lust vertreiben würde, ins Kurmainzische einzufallen."

Während er noch so sprach, stieß plötzlich ein Windstoß ein Fenster auf, und da der Mond ein wenig hinter dem Gewölke hervorgetreten war, sah man draußen deutlich einen Menschenkopf.

"Sa! da paßt einer auf!" rief der Wagner, fuhr auch blitzschnell mit der Hand durch die offene Scheibe hinaus ins Freie, um den Lauscher am Saar zu fassen, kam aber trotzdem zu spät, denn der draußen zog noch zeitig genug seinen Kopf zurück und grollte: „Solche Großmäuler werden von

den Frankreichern schon mundtot gemacht werden! Wartet es nur ab, Ihr Tropfhäusler!" . . .

"Das ist der Kupfermüller Totan, der betrügerische Schurke!" rief der vormalige Obersteiger im heftigsten Zorn, sprang auch gleich aus seinem hölzernen Faulstuhle auf, ergriff einen seiner Wender, der geladen war, eilte hinaus und schob. . . . Das alles ereignete sich so rasch, daß weder Kohl noch sein Schwiegersohn dieses unsinnige Beginnen dem werten Gebattermann wehren konnte. Dem Schusse folgte ein entsetzlicher Schrei. . . . Nun hatten die beiden Hausfreunde auch das Weiße gewonnen und der frühere Fuhrwerksbesitzer rief ängstlich, da man wegen des dicht auf der Erde liegenden Nebels nichts sehen konnte: Kumpär! Am Gotteswillen, wen habt Ihr getroffen?"

"Meine — eigene Tochter!" stöhnte der Obersteiger und lehnte sich, wie von Ohnmacht befallen, gegen seine Hauswand. . . . doch eben jetzt vernahm man Bilhildens Stimme. Das Mädchen rief verzweiflungsvoll: „Selbst, helft! schaff Licht, des Kupfermüllers Totan ist totgeschossen!"

"Hört Ihr's!" versetzte Kohl, „Eure Tochter lebt, doch Ihr habt den jungen, unschuldigen, braven Sohn Eures Todesfeindes gemordet! Ja! das ist das entsetzliche Ende so vieljährigen unchristlichen Hasses und die unbändige Wut frevelt stets gegen Gottes heilige Gebote. Doch macht, daß Ihr so schnell als möglich fortkommt und Euch durch die Flucht retten könnt."

Drin in Frammersbach schrieen die Leute vor Furcht durcheinander: „Die Neufranken! die Blutmenschen, sind da!" . . .

Alles stürzte aus den Häusern auf die Dorfgassen. Niemand bedachte in seiner Todesangst, daß er und seine Ortsnachbarn also dem raub- und blutgierigen Feinde gerade in die Hände rennen würde. Bereits waren mehrere Personen mit Laternen aus der nächsten Nachbarschaft herbeigeeilt und nun erkannte man deutlich, daß Totan, der einzige Sohn des Kupfermüllers und Ortsvorstehers, am Boden lag. Der unglückliche, junge Mann stöhnte laut und verlor viel Blut. . . .

Bilhilde kniete neben dem Verwundeten, als sie aber jetzt beim Lichte das Blut sah, fiel sie ohnmächtig in die Arme Kohls, ihres „Docken" (Paten), der sie, von seinem Schwiegersohn Valentin unterstützt, in ihr väterliches Haus trug. Jetzt drang auch der Kupfermüller durch den angesammelten Haufen der Frammersbacher und kreischte: „Ach! mein Sohn! mein einziges, braves Kind! Der Obersteiger hat ihn totgeschossen! Auf! Spieß- und Gerichtsmänner! faßt sofort den meuchlerischen Verbrecher, damit er nicht der Hand des Henkers entwiße!"

Mehrere Männer drangen nun sofort in Aquilins Wohnung ein; ein berittener Eilbote jagte aber nach Lohr, um den alten Chirurgen Peter Heil zu holen, während andere den Verwundeten heim in die Kupfermühle schafften.

Nicht von gestern stammen Liebe und Haß, denn was so recht tief ins Herz wuchs, will seine volle Zeit haben. . . . Gerade so ging's mit der Liebe der schönen Bilhilde und Kilians, den einzigen Kindern der beiden einander tofeindlichen Nachbarn. . . . So verhielt es sich auch mit dem Hasse ihrer Väter: Aquilin und Totan.

(Fortsetzung folgt.)

Blümchen der Erinnerung.

(Nachdruck verboten.)

Manchmal aus den Jugendtagen
Sich ein Bild vor ihm erhebt,
Und er möcht' den Namen sagen,
Der auf seinen Lippen schwebt; —
Möcht nach einem Blümchen fassen,
Das er in ein Buch versteckt,
Traumverloren Ruh gewinnen,
Bis Erinnerung ganz ihn weckt!

Jugendfränze, Lebenswetter —
Lassen gern zurück ein Pfand,
Nach dem Luch vergilbter Blätter,
Welter Blüten, greift die Hand . . .
Und ein Röschen, kaum noch kenntlich,
Grüßet ihn mit salbem Rot —
„Herzensfrage" — spricht er endlich —
„Unerbittlich löst der Tod!" —

Külheim a. Rhein.

Joseph Sieberg.

Die amerikanische Industrie der Halbedelsteine.

Von Arnold Rohde.

(Nachdruck verboten.)

In den Vereinigten Staaten wird jetzt in ausgedehntem Maße Bergkristall zur Nachahmung von Diamanten und anderen Edelsteinen, sowie als Ziertheile an Kunstgegenständen verwendet. Der Bergkristall bildet ja die reinste Quarzform, und er wird in den Vereinigten Staaten so durchsichtig und farblos gefunden, daß man ihn zu den schönsten Halbedelsteinen rechnen muß.

Einer der schönsten Bergkristalle, der aber nicht amerikanischen Ursprungs war, wurde 1876 zu einer prächtigen Kristallkugel für den verstorbenen Gouverneur Ames von Massachusetts geschliffen. Die Kugel befindet sich jetzt im Besitz des Bostoner Museums der schönen Künste; sie hat $7\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser, aber der ursprüngliche Kristall, aus dem dieselbe geschnitten wurde, war etwa 18 Zoll hoch und 12 Zoll breit und stark. Es gibt nach Georg C. Walsh (Scient. Am.) eine Anzahl genau abgegrenzter Gegenden in den Vereinigten Staaten, in welchen Bergkristalle gefunden werden, und die Förderung derselben wird mit ziemlicher Regelmäßigkeit bewirkt. Die bemerkenswertesten, darunter zwei Kristallkugeln von 5 und 6 Zoll Durchmesser, sind aber mehr durch Zufall als durch regelrechten Abbau gewonnen worden. Eine der Gegenden, in welchen Quarzkristalle während der letzten zwölf Jahre gefunden wurden, befindet sich bei Hot Springs, Colorado, am Ufer des Quachita.

Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit dieser Steine ist, daß sie durch die Strömung des Flusses so sehr abgeschliffen sind, daß sie rund wie Strandkiesel auftreten. In den meisten Fällen sind es sehr klare Kristalle von ziemlichem Werte. Einige solche Steine sind geschliffen und zu guten Preisen verkauft worden. Sie unterscheiden sich jedoch nicht von den an verschiedenen Punkten der atlantischen Küste gefundenen Quarzkristallen, obgleich sie etwas reiner und von höherer Qualität sind. Sie werden geschliffen und glänzend poliert und werden häufig als Simili-Brillanten verkauft. Indessen verlieren sie bald ihren Glanz, der nur durch erneutes Schleifen wieder erzeugt werden kann.

Die verschiedenen farbigen Quarzkristalle liefern viele schöne, in der Juwelenindustrie verwendete Steine. So ist der Amethyst eine durchsichtige purpurfarbene Quarzart. Einige Arten sind so zahlreich vertreten, daß sie viel von ihrem ehemaligen Werte verloren haben. Die schönsten, tiefpurpurnen Steine werden nach wie vor außerordentlich geschätzt, und wenn sie gut geschliffen sind, so erzielen sie ziemlich hohe Preise.

Kleine, aber sehr schöne Amethyste findet man jetzt in einigen Teilen Pennsylvaniens, Maines und Nord-Carolinas. Nach diesen Steinen wird eifrig gesucht, und gelegentlich findet man auch ein großes Exemplar, welches fast ebenso geschätzt wird, wie die vom Orient eingeführten Steine.

Achate und Chalcedone sind neuerdings auch in beträchtlichen Quantitäten und großer Mannigfaltigkeit in den Vereinigten Staaten gefunden worden, und ihr Wert steht zum Teil im Verhältnis zu ihrer Struktur. Die besten Achate werden in harten Klumpen gefunden, und zwar an Stellen, wo das Gestein aus irgend einer Ursache verwittert ist, z. B. an Flußufern.

Die Achattiesel, welche von schönem Aussehen sind und leicht wie Juwelen geschliffen werden können, finden sich in beträchtlichen Quantitäten an der kalifornischen Küste, besonders in Pescardo. Diese Kiesel werden von den Besuchern jener Küsten ihres rauhen Aussehens wegen oft verschmäht; doch wenn sie geschliffen und poliert sind, so zeigen sie die schönste Färbung und Bildung. Sie werden zu Schmucksachen, Streichholzschachteln, Perlen, Knöpfen, Messer- und Gabelgriffen u. s. w. verwendet. Während der letzten Jahre sind die besten Achate und Chalcedone im Preis gestiegen, und man hat versucht, sie nachzubilden. Tiefrote Karneole und Sarder werden erzeugt, indem man die matten oder glanz-

losen Chalcedone geschickt brennt. Schwarzer Achat wird auf dieselbe Weise hergestellt und wird viel als Trauerschmuck getragen. In Wyoming sind große Mengen von Moosachaten gefunden worden, die, wenn sie richtig geschliffen werden, von schönster Wirkung sind. Man verwendet sie zu Tischplatten und anderen Zierstücken.

Die Behandlung des Chalcedons durch chemische und mechanische Prozesse hat das Verwendungsgebiet dieses Minerals sehr erweitert. Es gibt die verschiedensten Arten, die Farbe des Steines zu verwandeln und sie der Mode oder

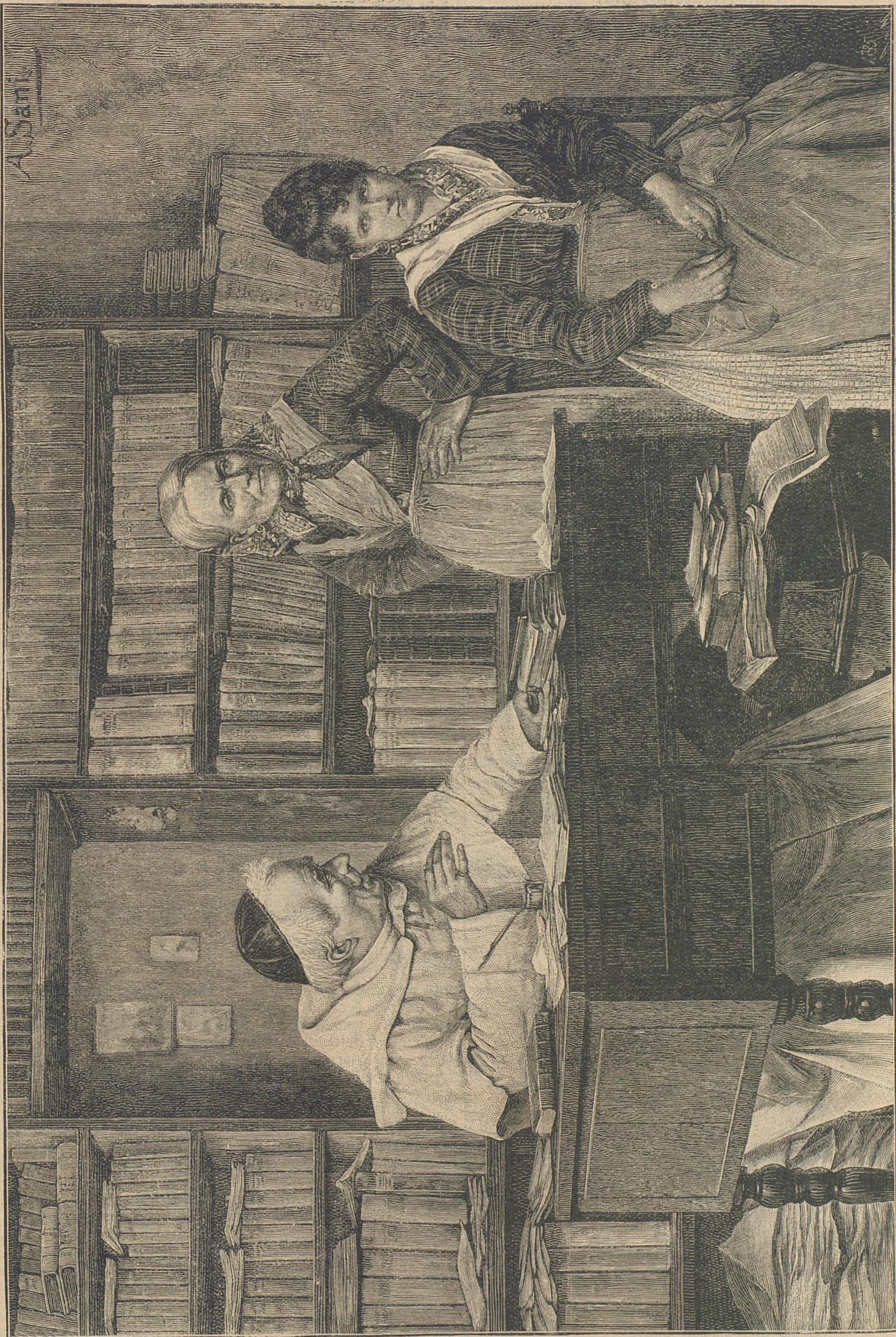
den Wünschen und Launen der Interessenten anzupassen. Der sogenannte „Goldopal“ wird erzeugt, indem man Chalcedon in Honig und darauf in einer Lösung von chromsaurem Bleioryd kocht, um schließlich Chlornwasserstoffsäure während einiger Wochen bei mäßiger Wärme auf ihn einwirken zu lassen.

Anderer Farben und Streifen werden erzeugt, indem man Blut, Zucker, Melassen u. s. w. in Wasser verdünnt und das Mineral darin kocht; wenn es die Lösungen eingesaugt hat, kocht man die Steine in Schwefelsäure.

In der Tat hat die moderne Chemie derartige Veränderungen in der Farbe vieler Steine erzeugt, daß es möglich ist, die mannigfachsten Nachahmungen zu erzielen. Jeder farbige Onyx kann durch chemische Prozesse erzielt werden, und stumpfe Farben dieses Steines können in glänzende verwandelt, und so der Wert desselben beträchtlich erhöht werden. Es ist nicht erforderlich, die Farbe des ganzen Steines umzuwandeln, sondern man vermag auch Teilen und Andern desselben eine rote, schwarze, gelbe oder weiße Farbe zu verleihen. Achate können leicht in eine onyxähnliche Substanz verwandelt werden, welche die Steinschneider für Rameen und Gemmen verwenden.



Papst Pius X. bei der Gregorinusfeier in St. Peter (am sogen. „Thron der Terz“).



Ein Hermes. Nach dem Originalgemälde von Messandro Sani.

Am Meeresstrand.

(Nachdruck verboten.)

Da scheint mich wahrhaftig die Sonne zum Bett heraus und doch ist es erst fünf Uhr früh. Ich stellte eine kleine Beratung an, ob ich nicht der zudringlichen Neos, der rosenfingrigen, wie sie Homer nennt, die Fenster verhängen oder ihren Lockrufe folgen sollte. Ich tat das letztere, wie schon oft, und hatte es nicht zu bereuen.

Es war Tiefsee. Weit konnte ich auf einer breiten Sandbank hinaus ins Meer gehen. Welch' herrliche Luft! so frisch und frei, daß mir ordentlich leicht und froh zu Mut wurde. Da draußen hielten die Seevögel aller Art eine große Versammlung ab; die Silbermöven, die Strandfischer, die Enten und Seeschwalben und wie sie alle heißen, verrichteten ihr Morgengebet. Das war ein Jubelieren und Zwitschern, ein großartiges Konzert, zu dem die leicht vom Wind gekräuselten Wogen die Begleitung spielten.

Das Meer hat es mir angetan, mit seinem ewigen Wechsel von Ebbe und Flut. Spiegelglatt, wenn die Winde ruhen, hochaufgeföhrt, wenn die Sturmflut heult; immer großartig und gewaltig. Ob in majestätischer Ruhe, die Sonne tausendfach wiederstrahlend, oder in wilder Aufruhr in tosender Brandung, immer erscheint mir das Meer ein sprechendes Abbild göttlicher Majestät und Allmacht.

Das war ein schöner Morgen! Noch schliefen die Kurgäste den süßesten Schlaf und kein menschlicher Laut störte die feierliche Stille, die dem armen, abgehegten Menschenkinde so wohl tut. Und da thront am Himmel das königliche Gestirn, die Sonne, und vergoldet alles mit ihren Strahlen.

„Wie, Sonne, erwachst du immer so früh?
Jahrtausende schon verschläfst Du dich nie.
Du blickst gleich freundlich, sobald du erwachst.
In aller Frühe schon fröhlich du lachst.

O sage mir, Sonne, wer weckt dich denn auf?
— Gott ist's, der regelt und lenkt meinen Lauf.
Er hat mich erschaffen, zu leuchten am Tag,
Ein jeder von mir sich Licht holen mag;

Der Mond und die Chöre der Sterne zumal
Empfangen von mir den leuchtenden Strahl.
Auch wärm' ich der Erde fruchtbringenden Schoß,
Daß sprossen die Pflanzen, Blüten, das Moos.

O lernt, ihr Menschen, die Liebe von mir,
Die Liebe bringt Licht und Wärme herfür.
Und wollt ihr einst schauen das ewige Licht,
Versaget auf Erden Liebe euch nicht!

Das war die Morgenpredigt der aufgehenden Sonne!

Sonnenaufgang am Meere! Wunder der Natur! Gewiß im Gebirg, zumal im Hochgebirg, gewährt die aufgehende Sonne einen großartigen Genuß. Aber auch auf dem Meere ist der Sonnenaufgang einzig schön; ist er doch überall herrlich. Es war auf der Fahrt von Triest nach Venedig, wo ich sie aus den den Fluten steigen sah mit all der Pracht, die man nie genug bewundern noch weniger beschreiben kann.

Mond und Sterne sind verbläset.
Wo sich Meer und Himmel einen,
Färbt sich jetzt ein schmaler Streifen,
Purpurrot die Wolken scheinen.

Mählig wächst die Purpurfläche,
Intensiver wird das Glühen,
Goldnen schimmern Flut und Wolken,
Die am Himmel aufwärts ziehen.

Birgt der Schoß des weiten Meeres
Solche Licht- und Purpurfülle?
Weben denn des Meeres Nixen
Der Aurora diese Hülle?

Da auf einmal majestätisch
Steigt hervor die gold'ne Sonne.
Wie wenn sie im Meer gebadet.
Es ist Tag! Welch' eine Wonne!

Auf denn, bringet Dank dem Schöpfer!
Menschenkinde! Auf, psallieret
Ihm, dem Herrn der Meeresstiefen,
Ihm zum Preise jubilieret.

Himmel, rühmet Gottes Größe,
Meereswogen, ihm lobsinget,
Lobt den Herrn, ihr Wasserberge,
Preis, ihr Fluten, ihm darbringet!

Lobet ihn, ihr Meerbewohner,
Die ihr in den Tiefen hauset;
Lobet ihn, ihr Sturmeswellen,
Ihm zur Ehre rauschet, brauset!

Andacht wohnt auf den Bergen, sie wohnt auch am und auf dem Meere. Sagt doch ein altes Sprichwort: „Willst Du beten lernen, dann fahre aufs Meer!“ Wohl bezieht sich das zunächst auf die Bedrängnisse und Nöten, denen die Schiffer so oft ausgesetzt sind, aber die Schönheit des Meeres im Sonnenglanze lehrt die vornehmste Art zu beten, den Lobpreis des Schöpfers. Sangen doch auch die drei Jünglinge im Feuerofen: „Preisset ihr Wasserquellen den Herrn, ihr Meere und Flüsse, preiset den Herrn!“ Und wenn ich zur Zeit der Flut am Strande weilte, wenn die Wogen mit gewaltigem Brausen niederstürzten, dann kamen mir oft die Psalmworte in den Sinn: „Es erheben die Ströme, o Herr, es erheben die Ströme ihre Stimme; es erheben die Ströme ihre Wellen im Brausen vieler Wasser. Wunderbar ist der Aufruhr des Meeres, wunderbar der Herr in der Höhe!“

Sonne und Meer am Morgen schön, schön am Abend, immer schön! Aber während der Aufgang der Sonne ermuntert und begeistert, hat der Sonnenuntergang etwas Melancholisches an sich. Es ist eben ein Untergang für uns, wenn auch nur auf kurze Zeit. Aber der Schöpfer malt in der untergehenden Sonne großartige Bilder auf den Plan des Himmels und des Meeres, herrliche Lichteffecte. Oft habe ich mir gesagt: Wenn das erschaffene Licht solche Wunder hervorbringt; was muß es erst Großes sein um das unerschaffene ewige Licht! Möge es uns einst leuchten, das ewige Licht!

C. F.

Kleine Rundschau.

5. Oktober 1904.

Die königliche Eisenbahndirektion Berlin hat kürzlich auf Bahnhof Grunewald Versuche gemacht, die Eisenbahnwagen mittels einer Luftsaug-Einrichtung zu reinigen, da die seitherige Art der Reinigung unter vielerlei Mängeln zu leiden hatte und der aus den Polsterungen geklopfte Staub sich zum größten Teil immer wieder niederschlug. Auch den Versuchen, die Abteile durch Preßluft zu reinigen, wobei der Staub gewissermaßen aus dem Wagen herausgeblasen wird, hatten Nachteile an, die bei der Handreinigung beobachtet wurden. Die neue Luftsaug-Einrichtung, die für gleichzeitige Reinigung aller sechs Wagen eines D-Zuges dient, zeichnet sich dadurch vorteilhaft von dem seitherigen Verfahren aus, daß keinerlei Staubbelästigung für die beteiligten Arbeiter entsteht. Gegenwärtig ist eine solche Einrichtung in Betrieb, an welche indessen die Wagen, da sie feststeht, herangefahren werden müssen; doch will man jetzt fahrbare Apparate bauen lassen, die dann leicht an jeden zu reinigenden Zug herangefahren werden können. Der zum Betrieb des Motors erforderliche Strom mußte dann durch besondere Leitungen über die Gleise hinweggeführt werden, ähnlich wie dies bei den Straßenbahnen geschieht.

Die vielfachen elektrischen Marmborrichtungen, die eine Sicherheit gegen Einbruch und Diebstahl geben sollen, haben durch die Erfindung eines Münchener Ingenieurs eine bemerkenswerte Bereicherung erfahren. Den seither bestehenden Mängeln derartiger Einrichtungen soll durch die neue Erfindung der Hauptsache nach abgeholfen werden. Es kann danach das Schloß nur unter Benutzung eines geheimen Druckknopfes geöffnet werden. Selbst wenn der Dieb diesen findet, jetzt sein Schlüssel eine elektrische Glocke in Tätigkeit und außerdem wird durch Anziehung eines Magneten das Aufsperrn der Tür unmöglich gemacht.

Ein findiger Kopf hat die Elektrizität auch zur Herstellung einer Stiefelpuzmaschine benutzt, die selbsttätig betrieben wird. Die Vorrichtung besteht in einer kreisrunden Plattform, die alle zwei Minuten eine vollständige Umdrehung macht. Auf der Plattform sind sechs Sitze. In einer Runde macht sie sechs Pausen von je 20 Sekunden, und während dieser Pausen wird das Stiefelwischen ausgeführt. Wer sich die Stiefel puzen lassen will, läßt sich auf einen der sechs Sitze nieder; auf der ersten Station, während der ersten Pause, kommt die erste Reihe Bürsten auf die feststehenden Stiefel herab und entfernt allen Schmutz von dem Leder. Auf der zweiten Station kommt ein Reinigungsmittel zur Anwendung, das auf der dritten abgerieben wird. Die Wische wird dann auf der vierten Station aufgetragen, während auf der fünften der endgültige Glanz gegeben wird. Bei einer zehnstündigen Arbeitszeit kann diese Stiefelpuzmaschine als höchste Leistung 1800 Paar Schuhe täglich reinigen, und es sind zur Bedienung nur zwei Leute nötig, die auf die Kunden achten, und den elektrischen Motor von

zwei Pferdekraften beaufsichtigen. Ein Amerikaner namens Zimmermann ist der Urheber dieser Erfindung, die vielleicht dazu berufen ist, dem blühenden Gewerbe der Stiefelputzer in Amerika den Garaus zu machen.

Papst Pius X. bei der Gregoriusfeier in St. Peter (am sogenannten „Thron der Terz“).

(Mit Abbildung.)

Gelegentlich der Jahrhundertfeier des Todes Gregors des Großen, veröffentlichte bekanntlich Papst Pius X. unterm 11. März 1904 eine Enzyklika, welche die Zerstückung der Gesellschaft beim Antritt der päpstlichen Würde Gregors schildert und dessen Tätigkeit auf dem Gebiete des gesamten sozialen Lebens darstellt. Der bedeutungsvolle Tag wurde mit entsprechenden Feierlichkeiten begangen und der Glanzpunkt derselben bildete die große Papstmesse, welche unsere Abbildung zum Gegenstand hat, und die am 11. April d. J. zahlreiche hohe geistliche und weltliche Würdenträger in der St. Peterskirche zu Rom vereinigte. Es wurde bei derselben zum ersten Male der traditionelle gregorianische Gesang ausgeführt und zwar von 1200 trefflich geschulten Sängern.

Mit seinem engeren Gefolge betrat der Papst durch die Sakramentskapelle die Kirche, bestieg den Tragthron, segnete die Domherren und zeigte sich der Menge; dabei sangen unter Posaunenbegleitung die Sänger das Tu es Petrus. Nach dem Absingen der Terz begann die heilige Messe, bei welcher die Kardinalen Serafino Vannutelli und Segna, sowie Macchi und Caragnis dem Heiligen Vater assistierten. Nach der Inzisierung begab sich der Papst zum Throne unter der Cathedra Petri; zum Offertorium kehrte er wiederum zum Altare zurück, inzisierte ihn und stimmte die Präfation an. Kurz vor der Wandlung ertönten die Kommandoworte der Führer der Nobelgarde: „Auf die Knie, Cavalieri!“ Nachdem die fromme Menge andächtig betend niedergekniet war und eine kurze Stille in dem großen Gotteshause geherrscht hatte, ertönten hoch oben aus der Kuppel Posaunenklänge. In der Apfisis empfing der Papst stehend die heilige Kommunion, die ihm der Subdiakon reichte. Darauf las der Heilige Vater die Messe bis zum Ende und nachdem er den Segen erteilt hatte, bestieg er wiederum den Tragthron und verließ in feierlicher Prozession, überallhin segnend, auf der anderen Seite der Confessio den Petersdom.

Ein Verweis.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Die geistliche Zensur ist eine uralte Einrichtung und von tiefgreifendem Einfluß auf das Familienleben. So wie der Pfarrer als Vertreter der Kirche das Vorrecht besitzt, die Ehe zu schließen und zu weihen, wacht er auch über ein geordnetes, moralisch tadelloses Leben in derselben: er ist in weitgehender Weise Vertrauensperson und Richter über die Führung aller Glieder seiner Gemeinde. Der Trunkenbold, der Spieler und Arbeitsflüchtige, der rohe Streithorft und Peiniger von Frau und Kindern, findet in dem geistlichen Herrn einen Gerichtshof für Ermahnungen und Zurechtweisungen. Es ist besonders auf dem Lande und in kleineren Gemeinden nicht geraten, sich diesem Ermahner zu widersetzen, weil die Gemeinde selbst den Trogenden in Acht und Bann erklärt. Häufig wird das Einschreiten des Pfarrers und geistlichen Beraters durch Väter oder Mütter gegen ungehorsame Kinder angerufen; einen solchen Fall stellt unsere Abbildung dar. Hier ist es die Mutter, die ihre Tochter vor den Pfarrer hat kommen lassen, sie selbst tritt als Anklägerin auf und ihre harten Züge geben deutlich zu erkennen, daß milde Nachsicht in ihrem Herzen nicht mehr Platz findet. Aber auch im Angesicht der Zurecht-

gewiesenen ist noch nichts von Nachgiebigkeit zu lesen. Zwei harte Steine malen schlecht und der geistliche Herr scheint darin, eines von Beiden mühe zu machen, keine leichte Aufgabe zu haben.

Prof. Dr. Franz Riegel †.

(Nachdruck verboten.)

In dem bekannten, im preussischen Regierungsbezirk Wiesbaden gelegenen Kurorte Gms verstarb am 26. August 1904 Professor Dr. Franz Riegel, der Direktor der Klinik für innere Medizin in Gießen, der Hauptstadt der Provinz Oberhessen. Er gehörte zu den hervorragendsten Vertretern der ärztlichen Wissenschaft und war besonders auf dem Gebiete der Magen- und Verdauungskrankheiten, sowie Erkrankungen der Atmungsorgane als Autorität geschätzt. Groß ist die Zahl jener, die seiner



Professor Dr. Franz Riegel †.

Geschicklichkeit Hilfe oder wenigstens Linderung verdanken, und in weiten Kreisen wird der Verlust dieses um die leidende Menschheit hochverdienten Gelehrten schmerzlich empfunden.

Dr. Franz Riegel war in Würzburg im Jahre 1844 geboren und hat demnach ein Alter von 60 Jahren erreicht. Die Leitung der Gießener Klinik war ihm im Jahre 1879 anvertraut worden und seit dieser Zeit hatte er auch den Lehrstuhl für innere Medizin an der Universität Gießen inne. In beiden Ämtern leistete er zum Geheimen Medizinalrat ernannte Universitätsprofessor Hervorragendes; auch durch seine Mitarbeiterchaft an Fachzeitschriften hat er seinem Namen weit über die Grenzen des Hessenlandes hinaus Geltung zu verschaffen gewußt. Am 30. August fand zu Gießen, wohin die Leiche von Gms überführt worden war, die feierliche Beerdigung des Hingegangenen statt. Es waren bei derselben die Spitzen der Behörden, Professoren und der Rektor der Universität anwesend. Auch die Stadt, das Kreisamt, der Ärzteverein und die Studentenschaft hatten ihre Vertreter geschickt. Unter der Fülle der Blumen und Kränze, die am Grabe des Hingegangenen niedergelegt wurden, befand sich auch ein



Der deutsche Kronprinz mit seiner Braut Herzogin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin.

vom Großherzog von Hessen gewidmeter Kranz. Der evangelische Pfarrer Raumann hielt die Trauerrede.

Bildhauer Antonio Chiattone †.

In Lugano ist Antonio Chiattone, der berühmte Bildhauer, nach langer Krankheit (Krebs im Munde) im Alter von 48 Jahren gestorben. Derselbe hat das Denkmal der ermordeten Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, das 1902 in Territet errichtet wurde, geschaffen, sowie das Denkmal für den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, das seit 1892 auf Korfu steht.

Mehrere Jahre war Antonio Chiattone Mitglied der schweizerischen Kommission der schönen Künste. Der Verstorbene besitzt noch einen jüngeren Bruder Giuseppe, der ebenfalls als Bildhauer Bedeutendes leistet.



Bildhauer Antonio Chiattone †.

Ernstes und Heiteres.

Sinnspruch.

Es gleicht das Leben einer Lotterie,
Doch wie? — hör' ich entrüstet fragen;
Kennst einen Treffer Du die Phantasie —
Wofür ward denn das Geld geschlagen? —
Joh. Sieberg.

[Ein Lernbegieriger.] Schon in alten Zeiten, insbesondere im alten Rom, und zwar namentlich in der blutgetränkten Arena des Kolosseums, hatte man häufig Gelegenheit, die Gelehrigkeit der plumpen Dichthäuter, der Elefanten, zu bewundern. So wird z. B. berichtet, daß dort Elefanten Tänze aufführten, lateinische Buchstaben in den Sand schrieben und sich paarweise zu Tische setzten und speisten. Unter mehreren Elefanten, die einstmals abgerichtet wurden, befand sich, wie Plinius berichtet, einer, der langsamer begriff, wie seine Genossen. Merkwürdigerweise wurde dieser Elefant einmal bei Nacht belauscht, — wie er seine Lektion einübte. Man sieht hieraus, daß es auch einem Elefanten mit seinem Studium — ernst sein kann. J. H.

[Woher kommt das Wort „Hurrah“?] Dieses Wort, welches der Deutsche bei jeder freudigen oder festlichen Stimmung auszustößen gewohnt ist, verdanken wir den Slaven. Entstanden ist es aus „hu-raj“, d. h.: „In das Paradies!“ Es scheint bei den Südslaven, den Dalmatinern, Serben zc. das Lösungswort gewesen zu sein, wenn sie in den Kampf zogen.

[Angesteckt.] Salomon lag hustend und schnaufend im Bett. „Warum kannst Du nicht ruhig liegen?“ fragte Frau Salomon. — „Der Wechsel von Moses ist morgen fällig, und ich habe keinen Pfennig, ihn einzulösen. Nur kann ich nicht schlafen.“ — „Dann sei ein Mann und steh auf,“ sagte Frau Salomon, „geh hinüber und sage Herrn Moses, daß Du seinen Wechsel nicht bezahlen kannst.“ Salomon stand auf. Es war 12 Uhr nachts und regnerisch. Er klopfte an Moses Tür. Ein Fenster ging auf und ein Kopf erschien. „Wer klopft da zu nachtschlafener Zeit?“ schrie eine grobe Stimme. — „Ich, Salomon. Ich will Dir nur sagen, daß ich kein bisschen schlafen kann.“ — „Was geht denn das mich an?“ kreischte der wütende Kopf oben. — „Der Wechsel ist doch morgen fällig.“ — „Das weiß ich.“ — „— und ich will Dir nur sagen,“ wimmerte Salomon, „daß ich kein bisschen schlafen kann, weil ich keinen Groschen Geld habe, um zu bezahlen.“ — „Geh zum Teufel mit Deinem Wechsel,“ brüllte Moses. „Hättest Du mir das gesagt morgen, hätte ich wenigstens noch schlafen können heut.“

[Nur aus Gefälligkeit.] Zauberünstler: „Meine Damen und Herren, es folgt jetzt die größte Illusion des Jahrhunderts, das geheimnisvolle Kabinet. Ich bitte eine Dame aus dem Publikum auf die Bühne zu kommen und in das Kabinet einzutreten. Ich schließe sodann die Thür und wenn ich sie wieder öffne, ist die Dame spurlos verschwunden.“ Mann (zu seiner Frau): „Liebe Matilde, tu doch dem Mann den Gefallen und geh' hinauf.“

[Ein frommer Wunsch.] Ein irischer Bettler sprach auf der Straße Walter Scott um einen Sixpence — halben Schilling — an. Sir Walter konnte keinen in seiner Börse finden und gab dem Bettler endlich einen ganzen Schilling, wobei er scherzend bemerkte: „Aber vergeht nicht, daß Ihr mir nun einen Sixpence schuldig seid.“ — „O gewiß!“ rief der Bettler, „und möge Euch Gott so lange leben lassen, bis ich ihn wieder bezahle.“

[Erster Gedanke.] Junger Chemann: „Ach, Elsa, mit Dir allein auf einer einsamen Insel möchte ich zeit Lebens weilen. Wärst Du einverstanden?“ — Junge Frau: „Bewahre, Theodor; denn dort gäbe es keine Putzmakerin, keine Schneiderin und keinen Juwelier!“

[Ein gutes Geschäft.] „Aber, Frau Wirtin, in diesem Ei steckt ja schon ein junges Huhn!“ — „Nun aber auch, was Sie für Glück haben! In vier Wochen hätte ich für das Tier eine Mark gekriegt, und Sie kriegen's schon für zehn Pfennige!“

[Druckfehler.] Auf der Volkswiese sah man mehrere, auf der Durchreise hier weidende Vegetarianer.

(Nachdruck verboten.)

[Ein Milderungsgrund.] Richter: „... Also Sie haben dem Huberbauer ein Bierglas an den Kopf geworfen?“ — Angeklagter: „Ja, aber es hat schon einen Sprung gehabt!“

[Militärische Blumenprache.] Sergant zu einem Rekruten, der sich etwas ungeschickt anstellt: „Kerl, wo habe ich Dir schon mal durch'n Nadelöhr gehen sehen?“

[Ein mit Honig bestrichenes, gut ausgebackenes Hausbrot] ist den Kindern viel gesünder und bekömmlicher, als ganze Patete Biskuits, Töpfe kondensierter Extrakte oder sonstiger künstlichen Nahrungsmittel.

[Homöopathische Kreide] (Zahnpulver.) Man vermischt 250 Gramm gereinigte Kreide, 500 Gramm Weichenwurzelpulver und 16 Gramm Stärke.

[Petersilienbutter.] Man ist gern in Suppen und Gemüsen Petersilie, was, nebenbei bemerkt, gesund ist. Um nicht alle Tage frische wiegen zu müssen, zerlasse man ein Stück Butter, schütte die gewiegte Petersilie hinein, lasse beides einigemal aufkochen und gieße es warm in ein Töpfchen. Man rührt dann nach Bedarf mit dem Messer heraus und erspart so viel Zeit. Diese Butter hält sich acht bis vierzehn Tage lang.

[Pikanter Lambraten.] Sechs Personen. Zwei Stunden. Ein Lambraten wird abwechselnd mit feinen Speckfäden und in feine Streifen zerteilten Sardellen gespickt, dann in die Bratpfanne in kochende Butter gelegt und unter fleißigem Begießen mit der Bratbutter und saurer Sahne und Beträufeln des Rückens mit Zitronensaft gar gebraten. Wenn er weich genug ist, wird der Bratensatz losgekocht, wenn nötig, die Sauce mit etwas in kaltem Wasser klargestrichen Krastmehl feimig gekocht und schließlich mit etwas Zitronensaft und 10 Tropfen Maggwürze vollendet.

[Sensurken.] Schöne, große Gurken werden geschält, in vier Teile geschnitten, entfernt und über Nacht gefalzen. Am folgenden Tag werden die Schübe abgerieben, mit Melken gespickt und lagenweise in einen Steintopf gelegt. Zwischen jede Lage Gurken werden nach Belieben Pfefferkörner, geschälte Schalotten und gelbe Senfkörner geirent. Hierauf wird Essig, so viel als nötig, kochend gemacht und über die Gurken gegeben. Der Essig wird zweimal, in Zwischenräumen von zwei Tagen abgeschüttet, aufgekocht und über die Gurken gegeben.

[Werden Gewürznelken] beim Einmachen von Blumenkohl, Sensurken, Melonen und Kürbissen verwendet, die helles Fleisch besitzen, so sind die Köpfe auszubrechen, da solche an hellen Früchten schwarze Flecke verursachen.

[Bei wasch- und rehlebernen Handschuhen] genügt zum Reinigen in den meisten Fällen schon ein Abreiben mit der Krume von Weißbrot oder ein Abwischen mit einer in eine Mischung von Walferde und gepulvertem Alaun getauchten Bürste. Man kann auch die Handschuhe einige Minuten in kaltes Wasser legen, sie dann in lauwarmen, mit etwas Ammoniak versetzter Seifenlösung waschen und zwischen reinen Tüchern ausdrücken.

[Goldene Ketten reinigt man] sehr einfach, indem man sie mit warmem Seifenwasser und etwas Schlemmweide in eine Flüssigkeit tut und damit lange schüttelt. Nach dem Abspülen mit Wasser wird man finden, daß durch das Schütteln und die dabei stattfindende Reibung der Kettelchen die Kette in allen Fugen und Ecken von Schmutz befreit ist.

[Entfernen von Flecken aus Lampenglocken.] Eingebraunte gelbbraune Flecken kann man aus Lampenglocken durch tüchtiges Reiben mit angefeuchtetem Kochsalz vollständig entfernen.

Arithmogryph.

1	8	6	3	7	9	deutsche Haupt- und Residenzstadt.
2	9	4	5	6	9	Königreich.
3	7	5	9	8	9	Schlagnagelwäse.
4	8	9	8	6	5	3 Offiziersrang.
5	6	3	1	8	6	4 Bergpaß des nordwestlichen Tirols.
6	7	8	4	8	3	Deutscher Kunsthistoriker.
7	3	3	8	9	5	2 Landesirrenanstalt in Baden.
8	3	1	7	9	4	Stadt im preussischen Regierungs-Bezirk Danzig.
9	7	5	4	5	6	5 Strom in Nordamerika.
1	2	3	4	5	6	7 8 9 Fürstentum.

P. Klein

Silbenanagramm.

Es zieht durch meinen dunkeln Bauch Verzehret du die Silben mein,
Sahraus, jahrein der düst're Rauch. Dann nenne ich ein Mägdelein.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung der Scharade: Altvater.
Auflösung des Logogryphs: Saum, Salm.
Auflösung des Bilderrätsels: Man tabelt den, der seine Taten wägt

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.